

Tödliches Spiel am Bahnhof

Wer kann sich noch erinnern? / Das tragische Unglück vom 14. Juni 1945 und seine Folgen

MEDENBACH

Dieter Hofmann vom Heimat- und Geschichtsverein Medenbach hat einige Erzählungen von Alt-Medenbachern über ihre Erinnerungen aufgezeichnet. Heute geht es um das Unglück vom 14. Juni 1945 am Bahnhof Auringen-Medenbach.

Von
Dieter Hofmann

Auf das Unglück aufmerksam wurde ich durch ältere Medenbacher, die sich noch gut an die damalige Zeit erinnern: Erwin Bücher, Herbert Albert, Heinz und Werner Fischer. Dankbar bin ich insbesondere Adolf Krämer, der selbst Opfer war, noch heute im umgebauten Nebengebäude des ehemaligen Bahnhofes lebt und mir detailliert berichten konnte.

Das Geschehen vom 14. Juni 1945 hat seine Vorgeschichte in den letzten Kriegswochen. Der so genannte Munitionszug, ein Zug bestehend aus alten Personenwagen, der eigentlich seinem Vorzug mit Wehrmachtangehörigen folgen sollte, aber kriegsbedingt am Bahnhof Au-



Die Kinder vom Bahnhof auf dem Löschwasserbassin (von links nach rechts): Helmut, Manfred, Inge, Doris, Friedel (Besuch), Benno, Adolf, Rudi und Dieter. Die Aufnahme entstand im Frühjahr 1944. (Archivfoto: Heimatverein)

sand gefunden, buddelten Löcher, bauten Tunnel. Ab Ende Mai sah man die Kinder von Hörners und Krämers – beide Familien wohnten auf dem Bahngelände, Hörners im Bahnhof, Krämers in einem Nebengebäude. Manchmal spielten auch andere Nachbarskinder mit.

Es war mittags am 14. Juni 1945. Davon, dass die Hülsen von Granaten farbige Ringe hatten, in unterschiedlichen Farben je nach Art der Munition, auch die Leuchtspurmunition, wussten die Kinder nichts. Jedenfalls ragte aus dem Sandhaufen eine farblich markierte 2-cm-Patrone mit Aufschlagzünder heraus. Die Kinder denken: ein Spielzeug. Vor Helmut Krämer kniet die kleine Inge Hörner. Helmut, fünf Jahre alt, dreht nun vom Explosivgeschoss die Spitze ab und die Munition explodiert in seiner Hand.

Ein Maler holt Hilfe

Inge Hörner, zweieinhalb Jahre alt und Schwester von Benno Hörner, wird schwer verletzt und stirbt noch am Unglücksort (sie wird in Auringen begraben). Bruder Dieter und Benno bleiben unverletzt. Adolf steht daneben und erleidet schwerste Verletzungen an der Hand, am Nasenknochen und beiden Beinen. Er läuft noch nach Hause, blutet stark und legt sich in den Hof. Frau Hörner kommt: „Unsere Inge,

unsere Inge...!“ Verschiedene Personen treffen ein, es herrscht Panik. Im Haus Quisisana war an diesem Tag ein Maler beschäftigt (Sauerborn aus Auringen), dieser fuhr mit dem Fahrrad los, um Hilfe zu holen. Der ehemalige Militärarzt Dr. Haupt hatte gerade seine Praxis eröffnet, er kam, kannte sich mit Kriegsverletzungen aus und leistete die Erstversorgung. Helmut Krämer musste die Hand abgeben und bekommen, sie war zerfetzt.

Auch in Notfällen durften Militärfahrzeuge keine Deutschen fahren. Herr Rieser wurde gerufen, er hatte eine Sondergenehmigung für sein Auto, fuhr die Verletzten in das Städtische Krankenhaus nach Wiesbaden. Man kann sich die Zustände dort in diesen Wochen gut vorstellen, es herrschte Mangel am Nötigsten. Leere Fensterhöhlen erinnerten an das Bombeninferno. Es dauerte lange, bis die beiden Buben operiert, die Wunden geheilt und der Schrecken in der Erinnerung verblasste.

Mutter Lotte Krämer lief mehrmals in der Woche zu Fuß zum Krankenhaus, überall waren Militärkontrollen, immer wieder musste sie sich ausweisen. Die Eisenbahn fuhr noch nicht wieder für Deutsche. Da die beiden Buben in unterschiedlichen Gebäuden der flächenmäßig großen Klinikanlage untergebracht waren, stand

jedem der verletzten Kinder nur die Hälfte der sowieso schon reglementierten Besuchszeit zu. Vater Adolf Krämer, bis Kriegsanfang Lokführer, war inzwischen von der Militärregierung als Bahnpolizeibeamter in der Region Wiesbaden eingesetzt, da er aus der Nazizeit nicht belastet war.

Familie Krämer benötigte Nahrungsmittel für die schwerverletzten Söhne. Nachfragen bei Bauern in der Umgebung hatten wenig Erfolg. Sehr dankbar war man der Familie August Goßmann, hier durften sich Krämers über lange Zeit täglich einen Liter frische Milch für die Buben abholen.

Kostbare Lebensmittel

Mit sieben weiteren Patienten, fast alles Ausländer (ehemalige Kriegsgefangene, Fremdarbeiter, politische Gefangene), lag Adolf in einem kleinen Raum, dem ehemaligen „Raucherzimmer“. Fast täglich kamen Amerikaner und brachten diesen Personen Pakete mit kostbaren Lebensmitteln: Weißbrot, Kekse, Kakao, Milchpulver, Schokolade. Adolf konnte sich an kleinen Zuwendungen erfreuen. Das Krankenhausesen machte zwar satt, war aber den Umständen entsprechend sehr einseitig und entsprach keinesfalls einer ausgewogenen Ernährung.

Adolf Krämer kann sich noch an den Chirurgen Dr. Frere er-

innern, der später in der Mainzer Straße eine Privatklinik betrieb und auch bei Adolf Krämer 1956 zwei Nachoperationen durchführte. Und an die dringend nötige Blutübertragung. Die untersuchten Familienangehörigen hatten abweichende Blutgruppen. Regelmäßige Blutspenden für die Klinik gab es noch nicht wieder. Aber das Städtische Krankenhaus hatte im Archiv Spenderlisten von der Zeit vor dem Krieg und im Krieg. Zeit verging. Endlich fand man eine Frau mit der richtigen Blutgruppe, konnte das Blut übertragen war. Es kam ein Vertrag zustande. Ende August, über zweieinhalb Monate nach dem Unglück, konnte das Blut übertragen werden. Die Spenderin wurde vier Wochen mit Obst, Gemüse und anderen Lebensmitteln von Familie Krämer versorgt. Adolf Krämer stellte sich später als Blutspender zur Verfügung und spendete über 70 mal.

Vor Weihnachten durfte er probeweise nach Hause, nach einem halben Jahr Krankenhausaufenthalt. Die Genesung machte jetzt gute Fortschritte, so musste er im Januar nicht mehr ins Krankenhaus einrücken, Bruder Helmut's Wunden an Bauch, Fuß und die schwere Handverletzung mit der nötigen Amputation waren nach sechs Wochen so weit geheilt, dass er schon lange wieder zu Hause war.

Zu Großmutter's Zeiten

ringen – Medenbach im März 1945 stecken blieb und neben Munition auch Kleidung und Werkstättenausstattung geladen hatte, war ursächlich schuld am Unglück. Dieser war noch von der Wehrmacht gesprengt und die verbliebene und herumliegende Munition eigentlich auf Anordnung der Amerikaner von ehemaligen Parteigenossen eingesammelt und in drei großen Bombentrichtern entsorgt worden. Offensichtlich erfolgte dies nicht in vollem Umfang – und verlassen konnte man sich in diesen Monaten auf überhaupt nichts, insbesondere bei Fragen der Sicherheit.

Und so nahm das Schicksal seinen Lauf. Am Bahnhof lag bereits im Krieg ein großer Sandhaufen. Dieser wurde als Löschsand vorrätig gehalten. Dort durften die Kinder nach der Munitionsräumung endlich wieder spielen. Sie hatten früher schon Muscheln im Rhein-